

Predigt über Apostelgeschichte 3, 1 - 10

*(Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 07.09.2025 [12. Sonntag nach Trinitatis]
in der Lukaskirche in Sundern.)*

Liebe Gemeinde!

Es ist ein Wunder, was uns hier berichtet wird. Ein Wunder, das wirklich seinen Namen verdient. „Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!“ (V. 6)

Kaum, dass er diese Worte gesprochen hat, ergreift Petrus den gelähmten Bettler bei der Hand und richtet ihn auf. Und die Füße und Knöchel dieses Mannes, der in seinem ganzen Leben noch keinen Schritt gelaufen ist - finden Halt, kriegen Kraft. Sie „werden fest“, wie es in der Bibel heißt (V. 7).

Und so kann dieser Mann nun stehen und gehen, ja sogar springen! Er tut dies auch nach Herzenslust, denn er folgt Petrus und Johannes in den Tempel hinein, rennt dort herum und ist überhaupt nicht zu bändigen, während er Gott aus vollem Halse und vollem Herzen lobt.

Ein Wunder, eine wundersame Heilung. Ein heilgewordenes Leben. Denn man muss sich eins klar machen: Allzu viel Schlimmeres konnte einem Menschen im alten Orient kaum passieren, als ein lahmer Bettler zu sein. So jemand hatte keine Chance, was zu arbeiten. Soziale Absicherung durch den Staat war noch nicht erfunden und damit gab es für diesen Mann auch keine Chance auf ein geregeltes Einkommen oder ein gemütliches Zuhause. Keine Chance auf Familie, Liebe, Glück. Einem solchen Menschen blieb nur Betteln, von anderen abhängig sein. Von der Hand in den Mund und von einem Tag zum anderen leben.

Will heißen: Ganz unabhängig davon, wie es Ihnen gerade geht und mit welchen Beschwerden oder Problemen Sie heute in diese Kirche gekommen sind - ich bin sicher, jeder von uns hat in seinem Leben zehnmal, ja wahrscheinlich hundertmal mehr Freuden, Erfolge und Befriedigungen erlebt als jener gelähmte Mann vor dem Tempel in Jerusalem!

Von daher: Schön, dass es uns offenbar vergleichsweise gut geht! Und schön, dass Schicksal dieses Mannes eine so wunderbare Wendung zum Positiven genommen hat!

Wenn wir nun so eine Wundergeschichte aus alter Zeit hören, dann knüpft sich daran vielleicht eine unbestimmte, aber doch deutlich zu spürende Hoffnung - für das eigene Leben und das eigene Schicksal: Wenn es bei diesem Mann damals diese Heilung gegeben hat, könnte es dann nicht anderen Menschen auch so gehen? Damals und vielleicht sogar noch heute? Könnte es nicht sogar mir so gehen oder Ihnen, mit den Beschwerden oder mit dem Leid, mit dem Sie heute hierher in diese Kirche gekommen sind? Ist es möglich, dass auch uns ein vergleichbares Wunder widerfährt? Eine Heilung von dem, was uns belastet, beschwert, besorgt?

Natürlich ist das keine Geschichte, die uns falsche Illusionen machen soll. In dem Sinne, dass sich alles Leid, alle Krankheit und alle Beschwerden in Wohlgefallen auflösen. Aber zweifellos ist es eine Geschichte, die uns Mut machen soll. Sie soll uns die Hoffnung geben, dass es sich lohnt, auch im Leid, in der Krankheit, in den schweren Lebensphasen zu hoffen. Zu hoffen über das Menschenmögliche und das von Menschen Erklärbare hinaus. Zu hoffen und zu beten und zu bitten, dass Gott hilft in der Situation, in der ich, in der Sie gerade stecken. Und wenn dann keine spektakuläre Heilung geschieht wie in dieser Geschichte, dass Gott dann aber auf andere Weise hilft. Zum Beispiel indem er uns

die Möglichkeit gibt, mit dem Leiden, der Krankheit, der Lebenssituation zurecht zu kommen. Durch andere Menschen oder auch ganz direkt.

Um eine solche Hoffnung auf Gottes Hilfe in uns aufrecht zu erhalten oder neu zu entfachen, dafür ist es wichtig, Wundergeschichten aus der Bibel zu erzählen und zu hören. Denn dabei geht es gar nicht so sehr um das Spektakuläre, Unerklärliche, Übernatürliche dieser wundersamen Heilung. Die ist eher Mittel zum Zweck. In allererster Linie geht es um den Glauben. So auch in dieser Geschichte. Der Glaube ist hier das Entscheidende.

Allerdings steht hier nicht der Glaube des Gelähmten im Vordergrund. Von dem erfahren wir nämlich gar nichts. Man könnte vielleicht darauf schließen, dass dieser Mann gläubig ist, weil er sich nun gerade den Tempel zum Betteln ausgesucht hat. Aber das muss mit dem Glauben nichts zu tun haben, sondern kann genauso gut eine wohlkalkulierte Entscheidung gewesen sein. Selbst als überzeugter Atheist hätte der Mann gewusst: Zum Tempel, also zum zentralen Heiligtum in Jerusalem, da kommen jeden Tag eine Menge Menschen hin. Und von Menschen, die zum Beten gehen oder zum Opfern, kann man ganz bestimmt leichter ein Almosen abzwacken als von Menschen, die gerade auf dem Weg zur Arbeit sind oder zum Einkaufen.

Also, vom Glauben des gelähmten Mannes ist hier nicht die Rede. Zumindest nicht vor der Heilung. Und das ist auch sehr gut so! Gott sei Dank heißt es in dieser Geschichte nicht: „Der Gelähmte war ein frommer und gottergebener Mann. Er freute sich, dass sein Platz zum Betteln so nahe am Tempel war. Denn er lauschte so gerne und andächtig auf die frommen Gesänge, die aus dem Tempel zu ihm herausdrangen!“

Gott sei Dank steht in der Apostelgeschichte ebenso wenig, dass das Herz des Bettlers überquoll vor Freude, als Petrus und Johannes ihm gegenüber den Namen „Jesus“ erwähnten. Dass er ihren Worten aus vollem Herzen geglaubt hätte und deshalb sofort gesund geworden wäre!

Ein Heil und Segen, dass davon nicht die Rede ist! Denn wenn der Glaube dieses Mannes so beschrieben worden wäre, als eine vorbildliche Eigenschaft, dann hätten die meisten von uns - wenn nicht sogar wir alle! - reichlich Grund, um traurig und niedergeschlagen nach Hause zu gehen. Weil wir alle wüssten - ich eingeschlossen -, dass wir einen solchen Glauben nicht haben. Entweder sind wir zu nüchtern oder trauen uns nicht oder was weiß ich aus welchen Gründen. In diesem Fall wäre das dann eine keine hoffnungsvolle Geschichte. Sondern eine frustrierende. Mit der Botschaft: „Schau, wozu dieser Mann fähig war! Das müsstest du eigentlich auch schaffen! Geh also hin und bessere dich! Streng dich an, damit dein Glaube diese Kraft entwickelt, mit der du dich selber heilen kannst!“

Das aber ist nicht die Botschaft dieser Geschichte. Dieser Mann, der da an der Tür des Tempels liegt, der ist nicht stark! Er ist schwach. Auf jeden Fall körperlich. Und ob er noch Hoffnung hat für sein Leben, das wissen wir nicht.

Nur eine Sache erfahren wir aus der Geschichte und die ist ganz wichtig: Dieser Mann, der da vor der sogenannten „Schönen Pforte“ des Tempels am Boden liegt, dieser Mann ist noch fähig, zu reagieren und zu sehen. Als Petrus zu ihm sagt: „Sieh uns an!“ (V. 4), da schaut der Mann ihn tatsächlich an. Klar, er will ein Almosen haben, werden Sie jetzt einwenden, und das ist ja auch richtig. Aber über das zu erwartende Almosen hinaus ist er bereit, sich ansprechen zu lassen. Zu reagieren, aufzusehen.

Ich glaube, ohne diesen Blickkontakt, den der Mann mit Petrus und Johannes hat, wäre aus der Heilung nichts geworden. Wäre er nicht bereit gewesen, aufzusehen, dann hätte er

für alle Zeiten in der Sackgasse seines Lebens festgesteckt. Nicht weil es keine Hilfe geben hätte. Sondern weil er diese Hilfe nicht hätte wahrnehmen und damit auch nicht hätte annehmen können. Obwohl sie doch direkt vor seiner Nase stand.

Wenn wir also von dem gelähmten Mann etwas lernen und mitnehmen wollen, dann ist es erst einmal diese Bereitschaft, aufzusehen. Damit wir nicht nur auf uns selbst sehen und auf unser eigenes Schicksal. Sondern den Blick auch mal heben und uns ansprechen lassen. Sei es von anderen Menschen oder von Gottes Wort. Und sich davon Hoffnung oder Kraft oder tatsächlich Heilung geben zu lassen, die wir sonst nicht finden. Und die wir uns nicht selber geben können.

Wie wichtig, diese Bereitschaft zum Aufblicken ist, dafür ist der heutige Predigttext ein gutes Beispiel. Denn hier passiert genau das. Hier blickt der Mensch auf, er sieht die beiden Apostel an. Und er sieht sie auch dann noch an, als Petrus ihm die große Enttäuschung verkündet: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Das heißt im Klartext: Das, was du von mir erwartest, das, was du dir von mir erhoffst, das kriegst du nicht! Du bekommst kein Almosen, kein Kleingeld, das ein bisschen hilft, aber doch grundsätzlich nichts ändern kann.

„Silber und Gold habe ich nicht.“ In diesem Moment hätte der Bettler sagen können: „Okay, dann geh‘ zur Seite und lass mich in Ruhe, damit ich den nächsten anbetteln kann. Vielleicht hab‘ ich bei dem mehr Glück!“

In diesem Fall wäre alles ganz normal weitergelaufen: Der Mann hätte weitergebettelt, die Jünger wären in den Tempel gegangen und es wäre nichts Besonderes passiert. Aber dieser gelähmte Mann hört nicht auf, Petrus und Johannes anzusehen. Der Blickkontakt zwischen ihnen bleibt bestehen und damit die Offenheit für das, was kommen wird.

Das ist ganz wichtig. Dass wir nicht gleich bei der ersten Enttäuschung sagen: „Beten hat keinen Sinn! Glauben hat keinen Sinn! Auf Gott hoffen hat keinen Sinn!“ Nur weil unsere Wünsche sich nicht erfüllt haben. Denn der Wunsch des Bettlers erfüllt sich ja auch nicht. Und trotzdem bleibt er dabei! Er wendet sich nicht ab, er hält den Blickkontakt zu den Aposteln.

Auf jeden Fall so lange, bis Petrus das Wort „aber“ gesagt hat. Denn dieses „Aber“ bringt die Wende. Es führt weg von unseren Wünschen, dem Drang nach Almosen und kleinen Hilfen. Es führt weg von menschlichen Leistungen und hin zum Kern und Grund unseres Glaubens: Jesus Christus. Und so sagt Petrus diesen Satz, der alles verändert: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!“

Dabei wird deutlich: Es ist nicht die Kraft des Apostels, die hier wirkt. Es ist überhaupt keine menschliche Kraft, die das Wunder vollbringt. Sondern es ist die Kraft Gottes, die in Jesus Christus offenbar geworden ist. Diese Kraft sorgt für die entscheidende Veränderung in dieser Geschichte.

Dabei beschränkt sich diese Kraft Gottes nicht auf kleine Hilfen, wo nicht ein bisschen am Leib ausgebessert oder an der Seele herumpoliert wird. Diese Kraft Gottes gibt dem Leben einen neuen Grund und eine neue Richtung. Die krempelt das ganze Leben um, so wie das bei dem Gelähmten der Fall ist. Der nun laufen kann und springen. Und der Gott so laut lobt, dass der ganze Tempel davon widerhallt und alle Leute sich verwundert umdrehen.

Es geht um diese Kraft Gottes, die alle Grenzen sprengt und überwindet: die Grenzen unserer Vorstellung und unserer Hoffnung, die Grenzen unserer Kraft und unserer Sichtweise. Ja, die Grenzen unseres Glaubens und unseres Lebens. Direkt nach dieser Heilung,

von der unser Predigttext erzählt, wird Petrus den verwunderten Menschen im Tempel von Jerusalem von der Auferstehung Jesu erzählen. Davon, dass Gott selbst den Tod überwindet. Und niemanden seinem Schicksal überlässt. Nicht in diesem Leben. Und nicht am Ende unseres Lebens.

Dafür ist die Heilung des Gelähmten quasi eine Illustration. Durch das, was ihm widerfährt, können die Menschen erkennen oder zumindest erahnen, wozu Gott fähig ist. Durch das, was ihm widerfährt, ist es Menschen vielleicht möglich, stärker an Gott zu glauben. Ihm neu zu vertrauen, ihm neu zuzutrauen, dass er auch in ihrem Leben wirken und ihr Schicksal verändern kann. Obwohl sie ja selbst - im Gegensatz zu dem Gelähmten! - noch immer unter ihrer Krankheit leiden. Unter ihrem Schicksal oder unter ihren Problemen.

Denn es ist klar: Längst nicht jeder Mensch wird geheilt. Auch in der Bibel nicht. Sowohl zur Zeit Jesu wie auch in der Zeit der Apostel bleiben viele Gelähmte ungeheilt und auch viele Blinde und andere Kranke. Aber die Heilungen, die in der Bibel überliefert werden, die sollen den Menschen damals und uns heute vermitteln, was Gott bewirken kann. Und so sollen sie uns genau darin stärken: Dass wir den Glauben nicht verlieren, nicht die Hoffnung und nicht den Kontakt zu Gott. Weil seine Hilfe so viel umfassender ist als alles, was wir erwarten. Genau wie das, was der Gelähmte empfangen hat, so viel umfassender war als das, was er erwartet hatte.

Amen.